

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 15

Artikel: Ostern im Osten
Autor: Koszella, L
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ueber allem leuchtet der tiefblaue Himmel, malt am Abend die Sonne vom sanftesten rötlichen Violett bis zum sanftesten gelblichen Grün, herrlichste Farbenskala über die weißgraue, umwehrte Stadt, dahinter beginnt das Land Judäa, beginnt die Wüste, rot-graue Bergwüste hinter den letzten Häusern Jerusalems.

Osterlied. Von Emil Hügli.

Wenn der Riesenball der Erde
Näher sonnenwärts sich dreht,
Und ein mächtiges „Es werde!“
Durch die Frühlingslande geht,
Wenn die Vöglein sich die Nester
Bauen, jubelnd fern und nah,
Seid auch ihr, das Fest der Feste,
Holde Ostern, wieder da.

Holde Ostern! Frohe Kunde
Bringt ihr uns zur Lenzeszeit,
Aus der eh'rnen Glocken Munde
In die Lande klingt sie weit:
„Freut euch! Er ist auferstanden,
Stärker war er als der Tod,
Seine Kräfte überwand
Grab und Schrecken, Nacht und Not!“

Und wie so die Glocken klingen,
Rufend in den hellen Tag,
Hörst du auch schon Drosseln singen
Und die Veilchen blühen am Hag;
Sieh, der Menschen bunt Gewimmel,
Des verjüngten Sonnenscheins
Freut es sich, und Erd' und Himmel,
Heute sind sie beide eins.

Osterfreude.

Was ist Ostern? Kein bloßes Frühlingsfest. Was die Christenheit in diesen Tagen feiert, ist nicht das Wiedererwachen der Natur, sondern die Auferstehung dessen, der bereit ist, seine Anhänger wahrhaft glücklich zu machen, zu fröhlichen Leuten, die auch in schweren, trüben Tagen ihren Mut und ihre Hoffnung nicht sinken lassen.

Jedesmal, wenn Ostern da ist, ertönt das große, herrliche Triumphlied: Der, welcher am Kreuz auf Golgatha starb, lebt und regiert. Er ist unser König, auf den wir getrost bauen können. Gut, daß wir diese Gewißheit besitzen! Wir haben sie gerade gegenwärtig dringend nötig, sieht es doch in der heutigen Welt vielfach recht dunkel aus. Stets von neuem sind die christusfeindlichen Elemente damit beschäftigt, die Fundamente unserer Religion zu unterwühlen. An manchen Orten macht sich eine Art Verwesungsgeruch bemerkbar. Mit frevelhafter Hand werden alte, heilige Schöpferordnungen gelodert. Die Ehe ist bedroht. Das Familienleben steht in Gefahr. Die wirtschaftliche Not, die auf dem Erdenrund lastet, begünstigt in bedenklicher Weise auch eine innere, seelische Zerrüttung. Egoismus und Mißgunst, Falschheit und andere dämonische Mächte schleichen wie unheimliche Seuchen umher.

Sicher ist: Die Möglichkeit, ein Bessermist zu werden, liegt gegenwärtig sehr

nahe. Rechte Christen aber sind Optimisten, weil sie wissen: Jesus lebt, unter keinen Umständen kann sein Reich untergehen.

Man spürt auch in unserer Zeit neben allem Modergeruch da und dort siegreiche Osterluft. Viele bemühen sich redlich, der Botschaft des Evangeliums neue Türen zu öffnen. Bei manchen, die früher allem Religiösen kühl begegneten, ist ein eifriges, ernstes Fragen, Forschen und Ringen nach dem Einen, das nützt, erwacht. In weiten Kreisen hat man erkannt: Wir sind den verschiedenen Anstürmen, die uns bedrohen, nur gewachsen, wenn sich die Zahl der innerlich lebendigen Menschen stetig mehrt.

So tritt uns gerade heutzutage sehr deutlich der alte, schroffe Gegensatz vor die Augen: Auf der einen Seite die Welt mit ihrem Gefolge, auf der anderen Jesus und seine Jüngerschaft. Stehen wir wirklich unter der beständigen Führung des Mannes, der am ersten Ostermorgen aus dem Tode ins Leben zurückkehrte, dürfen wir bestimmt erfahren, wie wenig uns die Erde, sollten ihre äußeren Verheerungen noch so groß sein, innerlich schaden kann. Das Fest, das die Christenheit jetzt wieder feiert, ist uns geschenkt, damit wir aus jeder Finsternis zum Lichte hindurchzudringen vermögen. Auf diese Weise entsteht echte, bleibende Osterfreude. Schon unzählige sind ihrer teilhaftig geworden. Leute, die fortwährend ihren Launen, Fehlern und schlimmen Gewohnheiten erlagen, wurden fähig, ihre Ketten zu sprengen, und solche, die aus Furcht vor dem Publikum ihre religiöse Gesinnung feige versteckten, fingen an, sie offen zu bekennen. Mit Recht hat der Apostel Paulus geschrieben: „Ist jemand in Christus, so ist er ein neues Geschöpf. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist neu geworden“ (2. Kor. 5, 17).

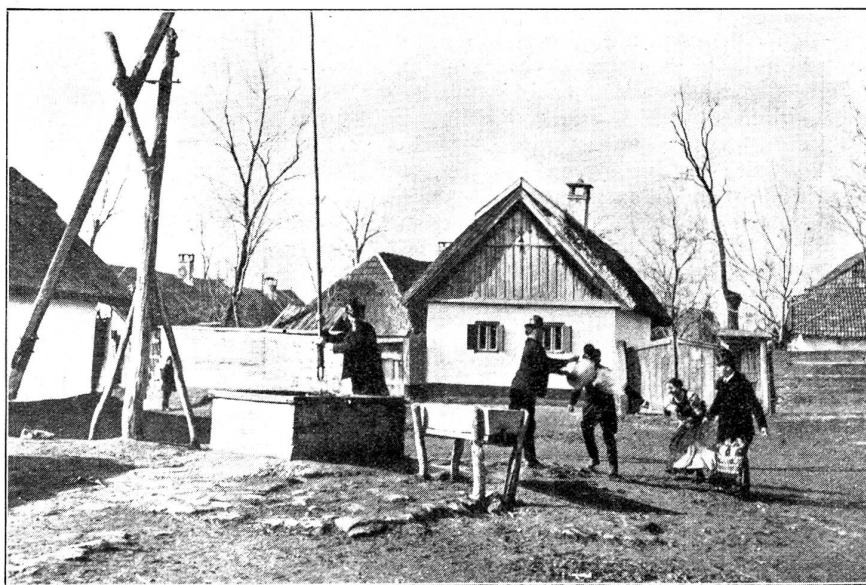
Unsere Zeit mit ihren schweren Notständen braucht unbedingt Menschen, die aus Erfahrung wissen, was wahre, stets wiederkehrende Osterfreude ist. Gebe Gott, daß sie immer zahlreicher unter uns werde.

L.

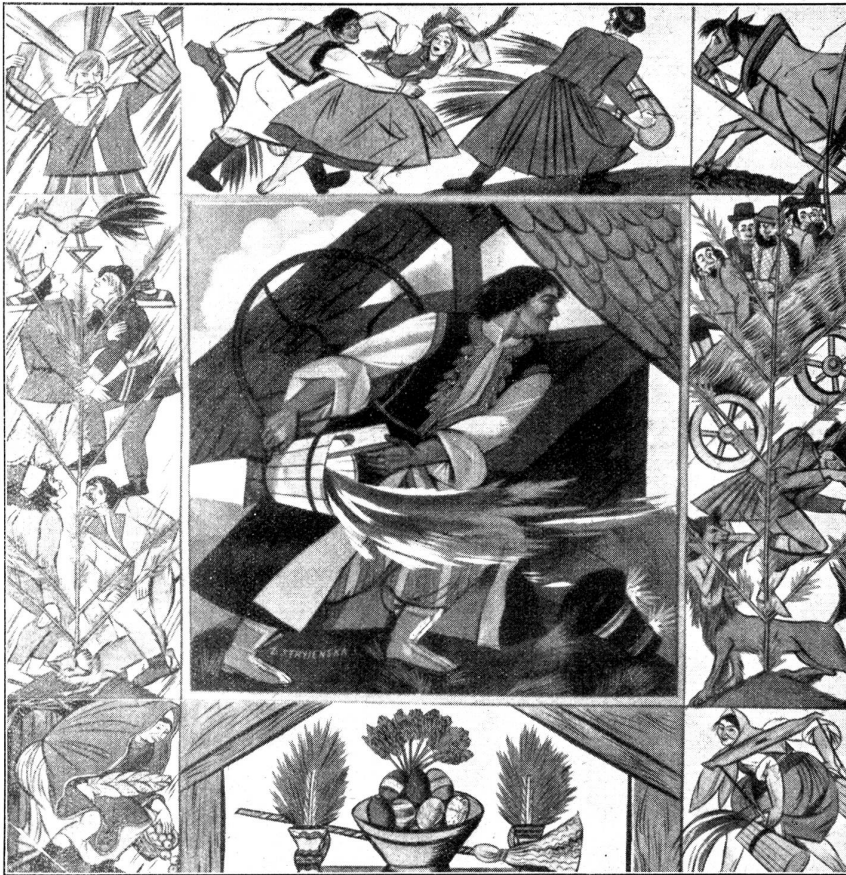
Ostern im Osten.

Volkskundliche Skizze von Dr. L. Kozzella.

„... und wer nicht eine Knospe der Osterpalme verschluckt hat, wird keine Erlösung erhalten“ — hieß es einst. Natürlich dachte man dabei an die geweihte „Palme“, beziehungsweise an ihre Stellvertreterin, die Weide, die seit



Ein alter Osterbrauch in Ungarn. Das Begießen mit Wasser.



Polnische Ostersitten. Nach einem Bild von Zofja Stryjenska.

undentlichen Zeiten im Volksglauben erlösende Eigenschaften besaß und für den Besitzer das ganze Jahr hindurch einen Schutz vor den verschiedensten wirtschaftlichen Unglücksfällen bedeutete. Mit und ohne Volksaberglauben sind die Weidenkästchen heute zu einem unzertrennlichen Bestandteil der Osterzeit geworden.

Aber noch eine ganze Reihe anderer Sitten und Gebräuche kennen gerade die Wochen um Ostern. Seit undenkbarer Zeit blieb die gleiche Symbolik, das gleiche Begehren nach Wunder und Glaube, wenn auch manche Modernisierung eintrat.

Von Osterlamm und Osterei soll heute nicht gesprochen werden, weil sie immerhin zu den ganz bekannten Dingen gehören. Weniger bekannt dagegen dürfte sein, daß sich in Rußland lange die Sitte erhielt, sich vor Einbruch der Morgenröte des ersten Osterfeiertages gegenseitig zu küssen. Es waren Küsse, die die Freude ob der Auferstehung zum Ausdruck bringen sollten. Wie der Mensch jede Freude möglichst handfest gestalten muß, um sie überhaupt zu spüren, so lag es gerade hier nahe, die Osterfreude durch reichliche Mahlzeiten zu charakterisieren, die im Laufe der Zeit je nach der Veranlagung der Völker oft in große Gelage übergingen, was zum Teil seinen tieferen Sinn in der langen, strengen Fastenzeit, die Ostern vorhergeht, hatte.

Die ganze Karwoche hindurch herrschte tolles Leben in den Küchen. Die Großartigkeit der Mahlzeiten hing natürlich vom Reichtum des Gastgebers und vom Umfang der Empfänge ab. Aber es ist mehr als Phrase, wenn behauptet wird, daß sich die Tische unter der Fülle der Speisen bogen. Aus dem Grün von Buchsbäumen aufblühend türmten sich Würste und Kuchen zu Pyramiden, es glänzten golden gefüllte Spanferkel, es lachten riesige Schinken, Geflügel und häufig auch gebratene Lämmer, und es erhoben sich aus etlichen Schod Eiern aufgebaute Türme. Inmitten

aller dieser Dinge prangte noch eine Armee verschiedenster anderer Ledereien. Bei reichen Leuten nahm die Kirche die Weihe der Speisen in der Wohnung selbst vor, während die anderen ihnen wichtig erscheinende oder symbolisch gewertete Speisen in die Kirche zur Weihe trugen.

Der zweite Feiertag brachte besonders im Osten Europas eine Sitte, deren Entstehung man sich bis heute noch nicht recht erklären kann, nämlich den sogenannten Dnyngus. Diese äußerst unangenehme Sitte erhielt sich leider bis heute auf den Dörfern und wird auch in einigen Städten von der halbwüchsigen Jugend ausgeübt. Die Kirche verdamnte den Dnyngus in früherer Zeit, konnte aber die Sitte mit diesem Verbot nicht ausrotten. In alten Chroniken lesen wir, wie die Dorfburtschen die Mädchen unter dem Brunnen begossen, in die Flüsse warfen oder ... in den für die Viehtränke bestimmten Trögen tauchten. So wurde es nicht nur unter der niederen Bevölkerung gehandhabt, sondern auch unter den zur besseren Gesellschaft zählenden Kreisen. Man begoß sich auf verschiedene Art und Weise. Die Liebhaber der feinen Gesellschaft, die diese Zeremonie an ihren Herzallerliebsten ohne Unannehmlichkeiten durchführen wollten, gossen Rosenwasser oder andere Düfte über deren Hände, am häufigsten aber in den Hals, und zwar mit einer kleinen Spritze oder einer kleinen Flasche. Diejenigen aber, die den Uebermut vorzogen, begossen ihre Damen mit einfachem Wasser, das sie aus Töpfen oder Gläsern geradewegs ins Gesicht oder von den Füßen aufwärts gossen. Und wenn die ganze Gesellschaft auf den Höhepunkt der Ausgelassenheit gelangte, dann begossen sich die Damen und die Herren gegenseitig aus allen Gefäßen, die sie erwischen konnten, während die Heiduden-Diener Wasser in Bottichen heranschleppten ... so daß alle bis auf die Haut durchnäßt waren, als wären sie irgend einer Ueberschwemmung ent schlüpft.

Dieses Vergnügen kann man nicht als ästhetisch bezeichnen, und da es außerdem mit einer leichten oder schweren Erkältung endete, war es kein Wunder, daß alle vernünftigen Bürger dagegen dauernd ... aber erfolglos protestierten.

Religiösen Charakter dagegen trägt jene Sitte, in der Kirche an einer bestimmten Stelle — entweder in einer besonderen Kapelle oder unter dem Tisch des Hauptaltars — das Grab Christi herzurichten. Eine Sitte, die sich ähnlich wie die Weihnachtskrippe zu höchsten künstlerischen Formen entwickelte und ebenfalls von einer Reihe von Sitten und Gebräuchen verbrämt wurde. So bilden oft recht seltsame, als römische Legionäre verkleidete Knaben Wachen für das heilige Grab, eine Aufgabe, der sie sich mit allem gebührenden Ernst unterziehen.

Ohne alle diese und noch viele andere Sitten und Gebräuche würden die meisten überhaupt nicht fühlen, Feste und vor allem das Osterfest, zu feiern, mag der Tisch auch weniger reichlich gedeckt sein.

Am Mühlengraben.

Die Kinder haben die Weiden gepflückt,
 All, all, die da blühten am Mühlengraben.
 Der Lenz ist da; sie wollten ihn fest
 In ihren kleinen Fäusten haben.

Theodor Storm.